



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Arie Napoletane, Arien von A. Scarlatti, Leo, Vinci, Porpora u. a., Max Emanuel Cencic, Il pomo d'oro, Maxim Emelyanychev (2015); Decca

Nimmt man die enorme Anzahl seiner Plattenaufnahmen, müsste Max Emanuel Cencic eigentlich ein Methusalem sein. Doch der kroatisch-österreichische Counter ist kaum 40. Bloß hat er seine Solokarriere bereits als Teenager begonnen, direkt nach seinem Ausscheiden aus dem Kreis der Wiener Sängerknaben; seine spezielle Technik erlaubte ihm, weiterhin bruchlos in Sopranlage zu singen. Cencic liebt und lebt Barock, auch im persönlichen Lebensstil. Seit Jahren ist er zudem Schatzgräber in diesem Bereich und Co-Produzent von CD-Einspielungen barocker Opern, die er stets mit Aufführungstourneen – szenisch wie konzertant – vor allem in Europa, aber auch in Übersee verbindet.

Eine der Trouvaillen war Leonardo Vincis Oper „Artaserse“, die Cencic wiederentdeckte und vor vier Jahren produzierte – mit ihr räumte er zahlreiche Preise und zwei Grammy-Nominierungen ab. Leonardo Vinci findet sich auch in Cencics neuestem Solo-Album „Arie Napoletane“, einer musikalischen Erlebnisreise durch die Gefilde der neapolitanischen Oper – wobei Alessandro Scarlatti, der Spiritus Rector dieses Stils (oder, wie das Booklet uns lehrt, einer speziellen, „eineinhalb Jahrhunderte währenden Lehrmethode an neapolitanischen Konservatorien“), und der „Außenseiter“ Leonardo Leo mit Erstein spielungen aus insgesamt sieben Opern quasi das Zentrum besetzen.

Cencic beeindruckt durch vokale Jonglier- und Zauberkünste, mehr noch durch seine souveräne Gestaltung. Seine Stimme ist mit den Jahren etwas schwerer und runder geworden, hat dramatische Kraft gewonnen und dennoch die Leichtigkeit und Eleganz für die Koloraturen behalten. Und das Ensemble Il pomo d'oro überzeugt mit feinfühligem Spiel, wobei Dirigent Maxim Emelyanychev im dem Album als Bonus beigefügten Concerto für Cembalo von Domenico Auletta auch als Solist hervortritt.

Gerhard Persché



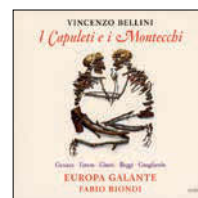
Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Valer Sabadus, Szenen und Arien aus Opern von Antonio Caldara; Concerto da Camera a violoncello solo, Valer Sabadus, Nuovo Aspetto (2015); Sony Classical

Dem von Antonio Caldara (1670–1736) im Internet überlieferten Portrait haftet so etwas wie ein langsames Gesicht an: ruhige, schwere, fast grobe Züge, wo man – denkt man an seine Musik – doch etwas Sensibles, Feines erwarten würde. Denn der Venezianer, ab 1716 Vizekapellmeister am Wiener Hof, war zwar keiner der ganz Großen (obwohl Bach seine Musik sehr geschätzt haben soll), aber doch ein Meister des durchbrochenen Stils, der instrumentalen Raffinesse, der zarten Nuancen, der vielfach changierenden Farben. Pars pro toto sei die Arie „Ah! Come quella un tempo città“ aus der Oper „Sedecia“ erwähnt, in der das Salterio – ein dem Hackbrett ähnliches Instrument, hier meisterlich gespielt von Elisabeth Seitz – die Singstimme umglitzert. Oder „Questo è il prato“ aus der Pastorale „Tirsi e Nigella“, wo sich die helle Tönung der Traversflöte, das dunkel Samtige des Chalumeaus und die hingetupften Farben von gezupften und gestrichenen Saiteninstrumenten zu einem musikalischen Gemälde wie von Watteau verbinden.

In seinem neuen Recital bringt der rumanisch-bayerische Sopranist Valer Sabadus dies mit großem Feingefühl zu Gehör. Caldaras Arien in ihrer zumeist aquarellhaften Zartheit scheinen wie für ihn geschaffen, er bezaubert mit Eleganz, Frische, Agilität, Wärme, Zärtlichkeit. Neun Arien – er nennt sie „Solitäre“, und das zu Recht – hat er für dieses Album ausgewählt, vieles davon Trouvaillen, beinahe vergessen und nun als Erstein spielungen ins Licht einer breiteren Rezeption geholt. Das erlesen musizierende Kölner Solisten-Ensemble Nuovo Aspetto führt ihn mit viel Empfinden durch Caldaras Theaterlandschaften. Als spezielles „Schmankerl“ offeriert die CD auch noch Caldaras Kammerkonzert für Violoncello solo und Orchester mit der virtuos energischen Cellistin Ulrike Becker.

Gerhard Persché



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Bellini, I Capuleti e i Montecchi; Vivica Genaux, Valentina Farcas, Davide Giusti u. a., Europa Galante, Fabio Biondi (2014); Glossa/Note1 (2 CDs)

Fabio Biondi, Europa Galante und Bellini – das klingt vielversprechend. Und diese Neueinspielung von „I Capuleti e i Montecchi“ hält auch (mit einer – aber gewichtigen – Ausnahme), was sie verspricht: lustvolles, detailgenaues und in den Tempi rundweg überzeugendes, ebenso behutsames wie vitales Musizieren vom ersten Takt an. Selten hat mich die Rückbesinnung auf Originalinstrumente und historische Aufführungspraxis in erzromantischer Musik derart überzeugt wie hier. Die elastische Qualität des Orchesterklangs, die obligaten Soli von Naturhorn und Klarinette, dazu der phantasie reiche Einsatz von Harfe und mitprälu dierendem Hammerklavier, das alles ist nicht nur sozusagen die Summe eines kongenialen Musizierens, sondern beschert dem mit Bellini vertrauten Hörer auch neue Einsichten in eine altbekannte Partitur.

Davide Giusti eröffnet als Tebaldo den Reigen der Sänger mit schlank geführtem, silbern timbriertem Tenor – die Kantilenen schön auf Linie gesungen und ohne störenden Druck auf die Stimme. Valentina Farcas ist eine stimmlich ebenso jung wirkende wie vom Ausdruck her ungemein anrührende, manchmal gar tief rührende Giulietta. So weit, so gut. Doch mit dem Auftritt von Vivica Genaux als Romeo ziehen düstere Wolken am Sängerhimmel auf. Stimmlich ist das alles andere als ein junger, ekstatisch verliebter Jüngling, im Gegenteil. Zu hören ist ein ausgeleierter Mezzosopran, der mit sich selbst, den Noten und der Intonation gleichermaßen auf Dauerkriegs fuß steht. Das klingt, als hätte dieser Romeo bereits zwei gescheiterte Ehen hinter sich. Am schlimmsten wirkt sich das in den Duetten aus, wenn Romeo und Giulietta nacheinander dieselben herzbewegenden Kantilenen zu singen haben. Doch die Hörerherzen vermag nur Giulietta zu bewegen. Zu schade für diese sonst so aspekt reiche, rundum hörens wer te Einspielung.

Werner Pfister

Oper als kalorienscharfe Buntpraline

Oper auf DVD und Blu-ray:

In seinem Prisma stellt Manuel Brug die besten Neuerscheinungen vor.

Herausfordern, an Grenzen führen wollte im Herbst 2012 am Eröffnungstag seiner Berliner Intendanz Barrie Kosky sich, sein Haus und das Publikum. Er ist an der Komischen Oper hinabgestiegen zu den Musiktheater-Vätern und fand Monteverdi, dessen „Orfeo“, „Odysseus“ und „Poppea“. 450 Minuten (fast ungekürzter) Musik, 200 Mitwirkende, eine neue Übersetzung und eine neue Orchestrierung der usbekisch-australischen Komponistin Elena Kats-Chernin als Musik-Marathon. Auf DVD oder Blu-ray kann man das zum Glück aufteilen.

Zu sehen und hören ist hier die Geburt der Oper als kalorienscharfe Buntpraline; zusammengehalten von den Pfeilen Amors, die sich in Herzen und Hintern bohren, mal aktiv, mal passiv geführt vom nimmermüden Peter Renz. Die Liebe lenkt, man leidet aber auch an ihr. Der gelehrte abstrakte „Orfeo“ ist der Sündenfall im plastifizierten Paradiesurwald, musicalfreudig, tanzbeschwingt, dann sich zum Puppenspiel verdunkelnd. Kosky lässt den charismatischen Bariton Dominik Köninger sagenkonform zu Tode hetzen – er ertränkt sich im Goldfischteich.

Aus dem arkadischen Pop-Idyll mit seinem schwänzelnden Bacchanten wird im „Odysseus“ ein karger Rasenplatz. Wo vorher der inspirierende Dirigent André de Ridder Renaissance-Klänge sich mit Orient und Balkanfolklore mischen ließ, regieren jetzt zwei Klaviere, zwei Harfen und ein Tango-Ensemble. Der eigentlich sperrige Mittelteil der Trilogie gerät zum Höhepunkt – auch weil das Paar im Ehe(k)ampf (Günter Papendell und Ezgi Kutlu) zu fesseln weiß. Am Schwächsten: die langatmige „Poppea“, mit einer sopran-spitzen Kurtisane (Brigitte Geller) und einem baritonalem Zyniker als Kaiser (Roger Smeets) im Schmusepop-Sound mit Synthesizer und E-Gitarre als römisches „Dallas“.

Zwei Starsängerfeste: 2015 bestritt in New York ein weltweit bewährtes Rossini-Quartett dessen lyrisch-langatmige



„La donna del lago“. Als Fräulein vom See leuchtet Joyce DiDonato in feinen (Mezzo-)Sopranbögen. Daniela Barcellona klingt inzwischen arg brustig als ihr geliebter Malcolm. Als Tenorfeinde: Juan Diego Flórez mit fließender Koloratur und John Osborn mit deutlich heldischerem Ton. Rossini-Routinier Michele Mariotti dirigiert mit Inspiration. Paul Currans banale Rumsteh-Inszenierung lässt noch nicht mal das schottische Hochmoor dampfen.

2011 hatte Daniel Barenboim, nicht unbedingt der inspirierendste und informierteste Mozart-Dirigent, als Scala-Saisonöffnung „Don Giovanni“ angesetzt. Robert Carsen geht szenisch zahm vor. Wenn Peter Mattei, seit 17 Jahren Don Giovanni vom Dienst, zu den Ouvertürentakten im Smoking durch den Mittelgang vorstürmt, und den (falschen) Scala-Vorhang runterreißt, dann ist er nur ein Theaterzauberkünstler. Denn Carsen schwelgt in Kulissenmetaphern, zeigt die Szene als Welt, die Welt als Bühne.

Neben der leicht schrillen Barbara Frittoli (Elvira) zaubert – fast zehn Jahre nach ihrem internationalen Salzburger Durchbruch – Anna Netrebko noch einmal mit dunklen Farben und schwerer gewordener Donna-Anna-Koloratur. Matteis Giovanni und Bryn Terfels gustiöser Leporello sind ein bewährtes Comedy-Team. Kwangchul Youns Komtur beschränkt sich auf Bassroutine, Giuseppe Filianotis Ottavio bleibt kleinstimmig und verzierungssteif. Nur die zierliche Anna Prohaska und Stefan Kocán sorgen als Zerlina und Masetto für mehr als nur laue Mozart-Lüftchen.

Nochmals Daniel Barenboim. Dessen „Tannhäuser“-Dirigat ist das Schönste an der Berliner-Festtage-Premiere von 2014. Breit, trotzdem flexibel, romantisch zart, auch massiv in den Entladungen. Er erzählt souverän eine Geschichte in Tönen, die der Choreographin Sasha Waltz in ihrer banalen Bebilderung und Tanzverdoppelung einfach nicht gelingen mag. Nicht mal zum Venusberg in der verlängerten Pariser

Fassung fällt ihr mehr ein als Sexgymnastik in einem Blechuterus. Dazwischen windet sich Marina Prudenskaya als Frau Venus mit kreischig gleißender Stimme. Tannhäuser Peter Seiffert, im weißen Hemdzelt samt XXXL-Hose ein Mykonos-Urlauber im tantrischen Selbsterfahrungsseminar, singt unbeteiligt sein Ding – und das tut er gut. Bewundernswert, wie der Sechzigjährige, im Wagnerheldendienst zum Veteranen herangereift, das vollführt: nicht mehr frisch, aber jede Klippe umschiffend, die Partie genau eingeteilt, mit sicherer Höhe und genügend Kraft, Pathos und Virilität.

Die teure Wartburg-Halle der schriller werdenden Elisabeth von Ann Petersen ist eine Fortsetzung der Theatertäfelung mit Bambusstabdesign. Bevölkert wird sie von schicken Damen in Dior-Roben, die uns bei eingeschaltetem Saallicht den Spiegel vorhalten. Die Sänger, allen voran der wieder mal bühnenfüllende René Pape als Landgraf, sind sich hopsend selbst überlassen. Nur bei einer Person findet sich ein synergetischer Widerhall von Sasha Waltz' Absichten: im anrührenden, in seiner nach innen gestülpten, nur im „Abendstern“-Lied aus sich herausfließenden Emotionalität gebrochenen, grandiosen Peter Mattei als Wolfram.

Manuel Brug

Monteverdi, Orpheus, Odysseus, Poppea; Dominik Köninger, Julia Novikova, Peter Renz, Theresa Kronthaler, Günter Papendell, Ezgi Kutlu, Tansel Akzeybek, Brigitte Geller, Roger Smeets, Helene Schneiderman u. a., Chor und Orchester der Komischen Oper, André de Ridder. Regie: Barrie Kosky (2012); Arthaus Musik/Naxos (3 Blu-rays).

Rossini, La Donna del Lago; Joyce DiDonato, Juan Diego Flórez, Daniela Barcellona, John Osborn u. a., The Metropolitan Chorus and Orchestra, Michele Mariotti. Regie: Paul Curan (2015); Erato/Warner (Blu-ray)

Mozart, Don Giovanni; Peter Mattei, Anna Netrebko, Barbara Frittoli, Bryn Terfel, Anna Prohaska, Giuseppe Filianoti u. a., Chor und Orchester der Mailänder Scala, Daniel Barenboim. Regie: Robert Carsen (2011); Deutsche Grammophon (Blu-ray)

Wagner, Tannhäuser; Peter Seiffert, Marina Prudenskaya, Ann Petersen, Peter Mattei, René Pape, Peter Sonn, u. a., Chor der Berliner Staatsoper, Staatskapelle Berlin, Daniel Barenboim. Regie: Sasha Waltz (2014); BelAir Classiques/harmonia mundi (Blu-ray)